

## Lebensraum Streuobstwiese

Seit der römischen Besetzung ist in unserer Gegend der Obstbau bekannt. Durch die Römer wurden Obstbäume aus dem Mittelmeerraum nach Mitteleuropa gebracht. Bis zum 15. Jahrhundert wurde diese Entwicklung nicht weiter gefördert. Danach begannen die jeweiligen Landesherren vor allem in klimatisch begünstigten Gebieten den Anbau von Obstbäumen auszudehnen. Trotzdem prägte damals der Weinbau noch wesentlich stärker das Bild der Landschaft. Der 30jährige Krieg ließ dann jedoch die Entwicklung sowohl im Wein- wie auch im Obstbau stagnieren.

Seine Blüte und seine landschaftsprägende Ausformung erhielt der Obstbau erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ein Generalreskript schrieb vor, wie viele und wo Bäume zu pflanzen seien. Wer diese Verordnung mißachtete, mußte mit empfindlichen Strafen rechnen. Während dieser Zeit wurden viele Weinberge in schlechteren Lagen, wo Frost oder Reblaus den Weinbau erschwerten, mit Obstbäumen bepflanzt.

In der Oberamtsbeschreibung von 1859 wird der Obstbau als wichtige und namhafte Erwerbsquelle für den Kreis Ludwigsburg bezeichnet. „Außer den vielen, teils um die Ortschaften, teils auf der Markung zerstreut liegenden Baumgütern, sind alle bedeutenderen Straßen, nicht selten selbst Nebenstraßen, mit

Obstbäumen besetzt, auch haben in neuerer Zeit mehrere Gemeinden auf Allmanden Obstbäume anzupflanzen begonnen. . . In günstigen Jahren sind es hauptsächlich die Orte Markgröningen, . . ., welche von ihrem Ertrag über den eigenen Bedarf nach außen absetzen.“ Das überschüssige Obst wurde bis nach Frankfurt verkauft.

Seinen Höhepunkt erreichte der Obstbau um die letzte Jahrhundertwende. Die Einbußen des 1. Weltkrieges wurden durch eine gezielte Förderung in den zwanziger Jahren wieder ausgeglichen. „Der Obstbau des Bezirkes Ludwigsburg ist vorbildlich. Von den 350 000 ertragsfähigen Obstbäumen entfallen die Hälfte auf Apfelbäume, ein Drittel auf Birnbäume und das restliche Sechstel auf Steinobst und Walnüsse. Mit 3000 Obstbäumen auf 100 ha landwirtschaftliche Fläche marschiert der Bezirk mit einigen andern in vorderster Reihe. Hinsichtlich der Pflege der Bäume, der Auswahl der richtigen Sorten und des durchschnittlichen Ertrages ist unser Gebiet um den Asperg schlechthin unerreicht. Nirgends verwenden die Obstzüchter so viel Mühe und Schweiß auf das Ausputzen, Düngen, Spritzen und Stäuben der Bäume wie hier. (. . .) Die Leistungen der Gemeinden Aldingen, Neckarweihingen, Neckargröningen, Geisingen, Kornwestheim und Markgröningen sind her-



*Allein auf weiter Flur: landschaftsprägender Birnbaum in ausgeräumter Feldflur.*

vorragend, die der übrigen Ortschaften anerkennenswert. Überall nimmt der Tafelobstbau zu. Als besonders bewährte Sorten gelten „Goldparmänen“, Boskop“, „Schwaikheimer“, „Geisinger Liebling“ und „Gewürzluiken“. In Frostlagen wird der „Heslacher Gereutapfel“, in Windlagen der „Kleine Langstiel“ gebaut. Der Mostobstbau geht zurück. Doch gewinnen auch hier bestimmte Sorten allmählich die Führung, wie der „Bittenfelder“, ein sehr ertragreicher und wertvoller Mostapfel, und unter den Mostbirnen die „Grüne Jagdbirne“. So schildert Adolf Heller 1934 die wirtschaftliche Situation des Obstbaus.

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs war die Bevölkerung froh, daß die Selbstversorgung mit Obst bestand. Damals zogen sich um die Orte reizvolle Streuobstgürtel, die aber bald durch den 1957 in Kraft tretenden „Generalplan für die Neuordnung des Obstbaus in Ba-

den-Württemberg“ gefährdet waren. Von 1957 bis 1974 wurden aufgrund dieses Generalplans, durch EG-Rodungsaktionen, durch die Flurbereinigung und den Straßenbau ca. 16 000 ha Streuobstwiesen gerodet. Es besteht auch weiterhin ein rückläufiger Trend im Streu- und Gartenobstbau (zwischen 1965 und 1982 Rückgang um ca. 20 %). Allein die Apfelbäume im Streuobstbau gingen auf 35 Prozent zurück.

Wenn dieser Trend anhält, wird in absehbarer Zeit ein für Süddeutschland landschaftsprägendes und für freilebende Tiere äußerst wertvolles Kulturland verlorengehen. Die Baumwiesen dürfen deshalb nicht länger Stiefkind des amtlichen (und privaten) Naturschutzes sein. In ihrer Form sind sie **umweltfreundlich**; sie erfordern viel weniger Pflanzenschutzmaßnahmen als Niederstammkulturen, was wiederum der Imkerei zugute kommt.

Bäume üben auf den Menschen einen stark positiven Reiz aus. Er braucht eine Umwelt, die nicht ausschließlich von Technik, Rentabilität und Zweckmäßigkeit bestimmt ist. Eine Befragung bei BENTS (1974) belegt, daß Streuobstwiesen sehr geschätzt werden. Die **Erholungswirkung** in dieser vielgestaltigen Landschaft ist eindeutig, sie befriedigt eben mehr als Spazierengehen zwischen eingezäunten Intensivobstanlagen.

Auch der **positive Einfluß auf das Klima** spricht für die Erhaltung der Grüngürtel um die Ortschaften. Er wirkt gegen die übermäßige Erwärmung des Ortskerns; der Luftaustausch zwischen Siedlung und Umgebung ist auch bei Inversionswetterlagen gewährleistet. Dazu kommt die luftreinigende Wirkung der Bäume.

Bei geschlossenem Grasunterwuchs bieten die Streuobstflächen besonders in Hanglagen einen guten **Schutz gegen Bodenerosion** und damit gleichzeitig Gewässerschutz, denn die

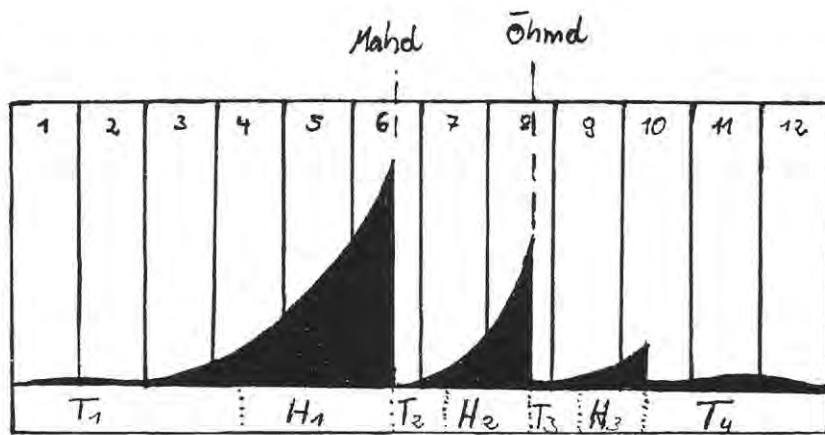
Überdüngung (Eutrophierung) der Bäche durch abgeschwemmten Boden findet gar nicht erst statt. Auch der Nitratgehalt hält sich in Grenzen, da die Streuobstflächen in der Regel kaum gedüngt werden. Die Auswaschung durch Sickerwasser ist sehr gering, dasselbe gilt für Pflanzenschutzmittel.

Sowohl die ausladenden Bäume als auch der artenreiche Unterbewuchs ergeben ein **Mosaik verschiedener Kleinbiotope**, das sind Lebensräume für Tiere und Pflanzen, die in dicht besiedelten und von der Landwirtschaft intensiv genutzten Gebieten wie dem Mittleren Neckarraum sonst kaum Überlebenschancen haben.

Was ist eine Wiese? Als Wiese bezeichnet man Grünland, das mindestens einmal im Jahr gemäht wird. Man unterscheidet drei Typen: **Magerwiesen**, die kaum gedüngt werden, meist in Hanglage, **Streuwiesen**, deren Pflanzenbestand sich aus Sumpfgräsern zusammensetzt, er eignet sich nicht als Viehfutter und wird deshalb als Streu für den Stall verwendet (kommen bei uns praktisch nicht vor) und **Fettwiesen**, die mit Gülle, Mist oder Kunstdünger gedüngt und in der Regel zweimal im Jahr gemäht werden. Sie bilden meist den Unterwuchs unserer Streuobstanlagen.

Das Pflanzenleben der Wiese wird von der Mahd bestimmt. Nur solche Pflanzen können sich halten, die diese Bearbeitungsweise ertragen. Wiesen sind also vom Menschen künstlich geschaffene Lebensräume, die eigentlich einen potentiellen Waldstandort darstellen. Würden sie nicht bewirtschaftet, verwandelten sie sich sukzessive in Wald zurück.

Durch die Bewirtschaftungsweise, d. h. zweimaliges Mähen im Laufe des Jahres (Mahd, Öhmd) zeigt die Wiese unterschiedliche Aspekte mit jeweils unterschiedlichem Pflanzenspektrum.



T 1 – Gänseblümchen, Schneeglöckchen, Veilchen, Schlüsselblume, ...

H 1 – Kuhblume, Wiesenschaumkraut, Hahnenfuß, Pipau, Bocksbart, Glockenblume, Salbei, Storchschnabel, Licht- und Kuckucksnelken, Klee, Esparsette, Wucherblume, Lab- und Hornkraut, verschiedene Gräser, ... Dies ist die Hauptblütezeit, in der gerade die Früchte ausgebildet werden. Zu diesem Zeitpunkt fand früher der erste Schnitt statt. Durch intensivere Düngung wurde die Mahd bereits auf Mitte bis Ende Mai vorverlegt, viele Blütenpflanzen kommen deshalb nicht mehr zum Aussamen und sterben damit langsam aus. Die übermäßige Düngung verändert auch die Artenvielfalt zugunsten weniger stickstoffliebender Doldengewächse und Gräser.

T 2 – Nach der Mahd ist der 2. Tiefstand erreicht.

H 2 – Bärenklau, Kohldistel, Silau, Augentrost, Wiesenknopf, Storchschnabel

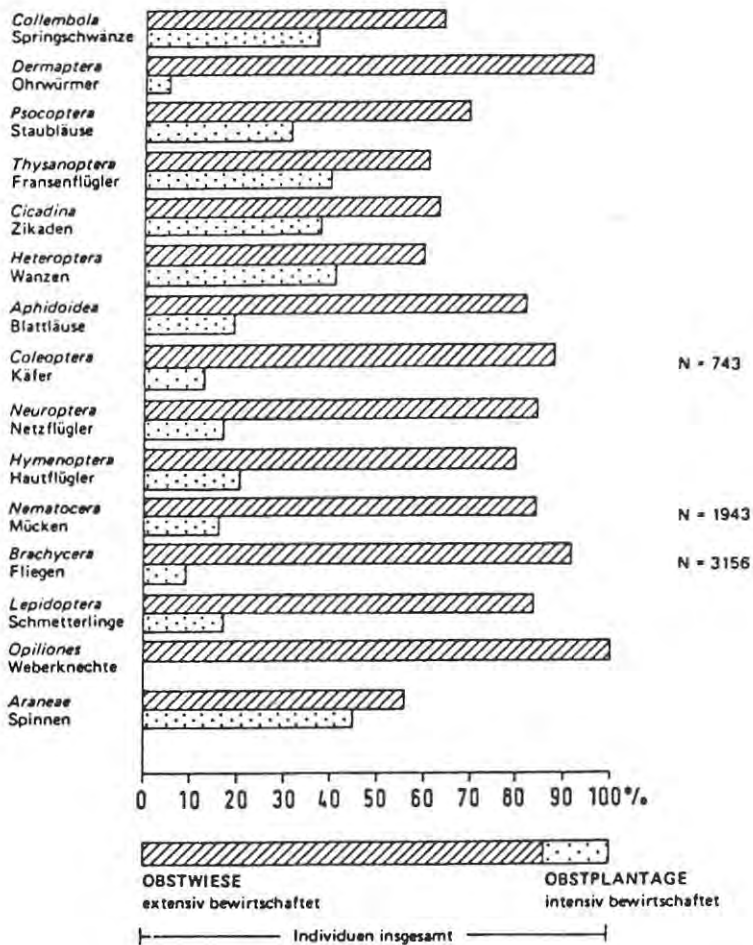
*Entwicklung des  
Grasbestandes auf  
der Wiese im Verlauf  
eines Jahres.*

*1–12 = Monate*

*T = Tiefstand*

*H = Hochstand*

*(aus „Die Wiese“ von  
Dr. Karl Bertsch,  
Otto Maier Verlag).*



Gegenüberstellung der Individuenprozentie ausgewählter Taxa aus Fensterfallenfängen der Obstwiese (schraffiert) und Plantage (punktiert). N = Gesamtindividuenzahlen der häufigsten Gruppen (nach MADER 1982).

- und andere Arten des H 1 erscheinen.
- T 3 – Nach der 2. Heuernte (Öhmd) ist der 3. Tiefstand (T 3) erreicht.
- H 3 – Es werden nochmals neue Triebe ausgebildet. Die Herbstzeitlose ist in diesem Aspekt bestimmend. Eventuell erfolgt noch ein dritter Schnitt, oder das Vieh weidet die Pflanzen noch ab.
- T 4 – Die Pflanzen sterben ab oder ziehen sich in ihre unterirdischen Überwinterungsorgane zurück. Die Winterruhe stellt den 4. Tiefstand dar.

Neuerdings ist es für private Baumwiesenbesitzer schwierig, ihr Gras zu verwerten, bzw. einen Bauern zu finden, der es abnimmt. Dazu kommt ein verändertes Freizeitverhalten (das „Stückle“ soll jederzeit betretbar sein) und eine falsch gehandhabte Ordnungsliebe, die „Räsen“ mit „gepflegt“ gleichsetzt. Logische Folge ist der Griff zum Rasenmäher, der den ganzen Sommer über das Gras kurz hält. Auf der Strecke bleiben dabei alle Wiesenblumen und alle Insekten, die auf diese Flora angewiesen sind.

Eine intakte Streuobstwiese kann mit einem großen Reichtum an **Insekten** aufwarten, die – bedingt durch die Coevolution – auf ihre Wirtspflanzen angewiesen sind, z. B. Wildbienen, Holzwespen, verschiedene Käferarten usw. Es gibt typische Hummelblumen wie den Wiesen-salbei (*Salvia pratensis*) oder Schmetterlingsblumen wie die Tag-Lichtnelke (*Melandrium rubrum*). Im Boden und im Totholz gibt es für Insekten die verschiedensten „ökologischen Nischen“. Speziell an den Nußbäumen sind bestimmte Ameisenarten wie Stöpselkopf- und Vierpunktameise zu finden. Die Artenvielfalt und Individuendichte ist hier deutlich höher als in den Intensivobstanlagen.

Unter den **Vögeln** bevorzugen Neuntöter, Wendehals, Wiedehopf, Steinkauz, Turteltaube, Grün- und Grauspechte die Streuobstanlagen.

Typische **Säugetiere**, die auf die Baumhöhlen des Altholzes angewiesen sind, sind z.B. Bechstein- und Fransenfledermaus, Abendsegler, Garten- und Siebenschläfer.

Nicht wenige aus dieser „Lebensgemeinschaft Streuobstwiese“ stehen bereits auf der „Roten Liste der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten“.

Unsere Baumwiesen setzen Akzente in der Umwelt und gestalten das Landschaftsbild durch ihre arten- und sortentypischen Farbnuancen. Sie heben die alte bäuerliche Kulturlandschaft hervor und stellen ein kulturhistorisches Dokument dar. **Gefährdet** sind sie durch

- Totalbeseitigung, z. B. Umbruch der Wiesen zu Ackerland und Rodung der Bäume,
- fehlende Verjüngung, d. h. die alten Obstbäume werden selten durch junge ersetzt,
- Baulanderschließung,
- Flurbereinigung mit Erschließung durch ein dichtes Wegenetz
- Ersatz durch Intensivobstanlagen. Sie können wegen des geringen Angebots an Lebensmöglichkeiten und Nahrung und des hohen Spritzmitteleinsatzes sowie fehlendem Unterbewuchs (bunte Blumenwiese) kein Ersatz für die Streuobstwiesen sein.

Damit nicht noch weitere Rückzugsbiotope für Pflanze und Tier verlorengehen, müssen die noch vorhandenen Baumwiesen entsprechend geschützt und auch nicht „zu Tode gepflegt“ werden! Ein Teil der überalterten Bäume, die für holzbewohnende Insekten, höhlenbrütende Vögel und Fledermäuse von Bedeutung sind, sollten auf den Wiesen verbleiben.

Dennoch entfernte Bäume gehören durch junge Hochstämme ersetzt, dabei sind bodenständige, wenig anfällige Sorten zu bevorzugen. Nur so kann der Bestand auf lange Sicht erhalten werden.

*Obstwiesen am Oberen Leudelsbach. Letztes Rückzugsgebiet für viele Tierarten am Rande des langen Feldes.*



*Literatur:*

- BERTSCH, KARL: Die Wiese als Lebensgemeinschaft. Otto Maier Verlag.
- BLAB, JOSEF: Grundlagen des Biotopschutzes für Tiere. Kilda Verlag.
- HELLER, ADOLF: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. In: Paret, O.: Ludwigsburg und das Land um den Asperg. Lbg. 1934.
- Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten: Untersuchung über die Möglichkeiten des landschaftsprägenden Streuobstbaus in Baden-Württemberg.
- Beschreibung des Oberamtes Ludwigsburg von 1859.